

# Betrifft: NATUR



- **Freiwillig statt verpflichtet**
- **Editorial: Fukushima-Konferenz ohne konkrete Ergebnisse**
- **Keine Heimat für die Uferschnepfe**
- **NABU-Initiative gegen die Müllkippe Meer**
- **Von Moorfröschen und Moorgeistern**
- **Natur am Straßenrand**
- **Hartes Leben in einer Kormoran-Kolonie**

**IMPRESSUM**

**Herausgeber:**

NABU Schleswig-Holstein  
 Färberstraße 51, 24534 Neumünster  
 Tel. 04321-53734, Fax 5981  
 Internet: www.NABU-SH.de  
 E-Mail: Redaktion.BN@NABU-SH.de

**Spendenkonto:**

Sparkasse Südholstein  
 BLZ 230 510 30  
 Konto-Nr. 285 080

**Vertrieb:**

Beilage Naturschutz heute &  
 NABU Schleswig-Holstein  
 Auflage: 12.500 Exemplare  
 Internet: www.Betrifft-Natur.de

**Redaktion:**

Hermann Schultz  
 Prof. Dr. Rudolf Abraham  
 Ingo Ludwichowski  
 Carsten Pusch

**Gestaltung und Herstellung:**

Lürssen Brüggmann Werbeagentur

Der NABU Schleswig-Holstein übernimmt keine Gewähr für unaufgefordert eingesandte Manuskripte, Fotos und andere Unterlagen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und die journalistische Bearbeitung aller Beiträge vor. Mit Verfasseramen gekennzeichnete Beiträge müssen nicht die Meinung des NABU Schleswig-Holstein oder der Redaktion wiedergeben.

**Erscheinungsweise:**

Vierteljährlich

Redaktionsschluss der nächsten Ausgabe: 1. September 2011

**Titelbild:**

Die Männchen der Moorfrösche färben sich mit zunehmender Balzaktivität im Gewässer blau um, nachdem sie zuvor auf der Wanderung zum Laichgewässer noch braun gefärbt waren.

Foto: Lothar Sielmann



**Die ersten Bundesfreiwilligen beerben die Zivis**

# Freiwillig statt verpflichtet

Nach 50 Jahren Zivildienst und 39 Jahren Umwelt-Zivis endet zum 1. Juli 2011 eine Ära in Deutschlands Geschichte und auch im Naturschutz: die Zivis gehen. Stattdessen kommen die Bundesfreiwilligen, die – anders als im Zivildienst – auch eine Frau, eine Rentnerin oder ein Ausländer sein können. Ganz glatt läuft dieser Übergang nicht, aber zumindest der Naturschutz an Nord- und Ostsee ist wohl mit einem blauen Auge davon gekommen.



in vielen Gremien mit, die wie Pilze aus dem Boden schossen. Das FÖJ Koppelsberg ging einen eigenen Weg, bietet aber ebenfalls neue Freiwilligenplätze an.

Die Konditionen im Bundesfreiwilligendienst sind gesetzlich immer noch nicht ganz klar, aber die etwa 35 Freiwilligen, die im Juli die Küstenzivis beerben, werden zu folgenden Konditionen arbeiten:

- Wie im FÖJ erhalten sie 391,50 Euro, eine BahnCard25 und einen Satz Dienstkleidung.
- Sie sind voll sozialversichert und sollen auch Kindergeld erhalten, was aber gesetzlich leider noch nicht gesichert ist.
- Die Mietkosten werden vom Auszahlungsbetrag abgezogen.
- Der Dienst kann sechs bis 18 Monate dauern, in der Regel wohl 13 Monate.
- Ältere Freiwillige sind willkommen, sofern die örtliche Unterbringung ihnen zusagt.
- Es gibt fünf Seminarwochen wie im FÖJ, wobei aber zwei Wochen in der Zivildienstschule Kiel absolviert werden müssen.
- Die Einsatzstellen müssen – ähnlich wie im Zivildienst – etwa 450 Euro Eigenbeitrag pro Monat zahlen.

Die Anerkennung neuer Einsatzstellen ist jederzeit möglich und gewünscht, wobei ehemalige Zivistellen automatisch als BFD-Stellen gelten. Alle Fragen zum ökologischen Bundesfreiwilligendienst beantwortet gerne die „Regionalstelle Nord“ in Husum, von wo aus die Schutzstation Wattenmeer in Kooperation mit dem NABU den neuen Dienst betreut und verwaltet.

Rainer Borchering  
 BFD-Ö, Regionalstelle Nord  
 Hafestraße 3  
 25813 Husum  
 Tel. 04841-668542  
 www.freiwillig-am-meer.de  
 r.borchering@schutzstation-wattenmeer.de

Foto: NABU

**Editorial**

# Fukushima-Konferenz ohne konkrete Ergebnisse



Die Meldung war kurz – das Ergebnis erschreckend: Da hatten sie getagt, die Länder der Welt. 151 Mitgliedsstaaten der Internationalen Atomenergiebehörde waren im Juni 2011 in Wien zusammengekommen, um über mehr Atomsicherheit zu beraten und konkrete Beschlüsse dazu zu fassen. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit nach den Kernschmelzen und den damit einhergegangenen Freisetzungen ungeheurer Mengen hochgiftiger, hochradioaktiver Gase und Stäube aus den Reaktoren von Fukushima.

Dabei hatte – so makaber das klingen mag – der Katastrophenfall von Fukushima die Politik derart in Wallung gebracht, dass selbst bis dahin fest überzeugte Atomkraftbefürworter aus der CDU und der FDP reihenweise umfielen und sich von ihrer noch vor wenigen Wochen beschlossenen Verlängerung der Laufzeiten für Atomkraftwerke kommentarlos verabschiedeten, sich der Auffassung der Atomkraftgegner anschlossen und ein Ausstiegsmodell aus der Atomkraft bis 2022 beschlossen. Und das war gut so. Nur vier Tage nach der atomaren Katastrophe in Japan wurden die acht ältesten Atomkraftwerke vom Netz genommen und für immer abgeschaltet. Und die bayerische Staatsregierung rief sogar zu einem Wettbewerb mit der Regierung in Baden-Württemberg auf: Wer als erster vollständig aus der Atomenergie ausgestiegen ist, hat gewonnen.

Endlich wird die Bundesrepublik aus der hochgefährlichen atomaren Technologie aussteigen und die Energiewende einläuten. SPD und Grüne sind sich im Grundsatz einig in der positiven Einschätzung dieser Ausstiegsentscheidung. „Das ist ein großer Tag der Genugtuung für alle Atomkraftgegner, das ist ein großer Tag der Genugtuung für die deutsche Sozialdemokratie!“ sagte SPD-Parteichef Siegmund Gabriel. Mit Merkels Atomwende seien zwölf Jahre Laufzeitverlängerung vom Tisch. „Da muss man doch klar sagen: Ja, das wollen wir!“ so die Grüne Renate Künast.

Entscheidend ist zwar einerseits, die Energiewende durch den Ausstiegsbeschluss auf den Weg gebracht zu haben, entscheidend bleibt aber andererseits auch, die nun zwingend notwendigen Alternativen aufzubauen, damit man 2022 nicht in eine Stromversorgungslücke fällt und dann die unselige Debatte über eine Laufzeitverlängerung erneut aufflackert.

Wie soll nun diese ökologische Realpolitik aussehen? Wie soll der ökologische Umbau praktisch umgesetzt werden? Auf keinen Fall

dadurch, dass Atomkraftwerke durch Kohlekraftwerke ersetzt werden. Schon der seinerzeit von der rot-grünen Bundesregierung beschlossene Atomausstiegsplan hatte hohe Klima-Kosten nach sich gezogen: Neun große Kohlekraftwerke wurden gebaut – drei bis vier Giga-Watt pro Jahr zusätzlich.

Noch vor dem Unglück in Fukushima hatte die Netzagentur die bis 2020 geplanten Neubauten von Kohlekraftwerken und die Stilllegungen von Atomkraftwerken miteinander verrechnet: Es blieben 14 Gigawatt zusätzliche Kraftwerksleistung übrig – in etwa die Energiemenge, die die bis 2020 stillgelegten Atomkraftwerke erzeugt hätten ...

Nein, das kann es nicht sein. Drei Kriterien müssen u. a. den Ausstieg aus der atomaren Stromerzeugung hin zu einer ökologisch sinnvollen und klimafreundlichen Stromerzeugung kennzeichnen:

1. Einführung einer wesentlich höheren Energieeffizienz bei den Energie-Umwandlungen und bei der Energienutzung
  2. Dezentrale Stromerzeugung in vielen kleineren Anlagen und damit einhergehend der Umbau des Stromnetzes
  3. Erzeugung von Agrogas ausschließlich aus Rest- und/oder Abfallstoffen.
- Daran muss in Zukunft auf allen politischen Ebenen verstärkt und konsequent gearbeitet werden. Das Ergebnis der Konferenz der 151-Mitgliedsstaaten der Internationalen Energiebehörde ist hierbei wenig hilfreich.

Mit freundlichen Grüßen  
 Ihr

Hermann Schultz  
 NABU-Landesvorsitzender

**Auch nach aktuellem Erlass des Landwirtschaftsministeriums:**

# Keine Heimat für die Uferschnepfe

Das Landwirtschaftsministerium in Kiel hatte am 3. März 2011 zunächst den Entwurf eines Erlasses bekannt gemacht, der in einer, an den Brutbeständen von Wiesenvögeln orientierten Gebietskulisse den Umbruch von Dauergrünland in Schleswig-Holstein verbieten sollte. Der NABU kritisiert nun die neuen, am 5. Mai 2011 in Kraft getretenen, im Grünlanderlass vorgenommenen Änderungen. Gegenüber der Entwurfsfassung sind zahlreiche Verschlechterungen enthalten, die den starken Rückgang der Wiesenvögel in Schleswig-Holstein nicht aufhalten. Der NABU weist dabei den Versuch des Bauernverbandes, mit ungeeigneten Daten nachzuweisen, es gäbe in unserem Land keinen Rückgang des Grünlands, als „Taschenspielertrick“ scharf zurück.

Während noch vor 50 Jahren über fast allen Feldern die Lerchen sangen und Kiebitze auf den feuchten Wiesen brüteten, sind heute unsere Wiesenvogelbestände drastisch eingebrochen – nicht nur in der Zeit der Flurbereinigung, sondern dramatisch auch in den letzten 20 Jahren. In dieser Zeit hat der Feldlerchenbestand um 21 %, der des Kiebitzes um 24 % abgenommen. Besonders erschreckend ist der Rückgang der Uferschnepfe außerhalb der Schutzgebiete um 74 %. Diese auf Feuchtgrünland angewiesene Art war früher in Schleswig-Holstein noch vielerorts häufig zu finden.

Unter anderem mit diesen Zahlen hat das Ministerium für Landwirtschaft, Umwelt und ländliche Räume (MLUR) kürzlich den Entwurf eines Erlasses begründet, der den Erhalt von Dauergrünland im Vorkommensgebiet der Uferschnepfe vorsieht. Damit sollten die letzten, hauptsächlich auf Eiderstedt und im Eider-Treene-Sorge-Gebiet verbliebenen Brut- und Rastgebiete dieser Vögel geschützt werden. Dies auch in der Hoffnung, so den Beständen anderer Wiesenvögel zu helfen. Kern des Erlassentwurfs war ein grundsätzliches Umbruchsverbot für Dauergrünland, gekoppelt an eine am Uferschnepfenvorkommen

orientierte Flächenkulisse. Ausnahmen durften danach nur dann gewährt werden, wenn Ersatzgrünland angelegt worden wäre, das den Lebensraumansprüchen der Uferschnepfe zugsagt. Das MLUR kann dabei gar nicht anders handeln. Denn nach der EU-Vogelschutzrichtlinie sind die EU-Mitgliedsstaaten verpflichtet, die Bestände aller Vogelarten zu erhalten, wozu unmissverständlich auch der Erhalt ihrer Lebensräume gehört.

Am 5. Mai 2011 ist nun nach heftigen Auseinandersetzungen zwischen der um den Schutz der Wiesenvögel besorgten Umweltministerin Dr. Juliane Rumpf einerseits und dem Bauernverband sowie dem Ministerpräsidenten Peter Harry Carstensen andererseits der neue Grünlanderlass in Kraft getreten. Der erhebliche und letztlich in Teilen erfolgreiche Widerstand des Bauernverbandes drückt sich im Erlass in zahlreichen nicht vertretbaren Kompromissen aus, die es unwahrscheinlich erscheinen lassen, dass ein verbesserter Schutz der stark bedrohten Uferschnepfe gelingen kann. Der NABU kritisiert dabei drastische Änderungen gegenüber dem ursprünglichen Entwurf:

- Die Anlage von Ersatzgrünland für umgebrochenes Dauergrünland nicht mehr zwei Jahre vorzuziehen, um es Wiesenvögeln zu ermöglichen, im Umbruchjahr umzusiedeln



Foto: Frikke

Uferschnepfen – zukünftig ohne Lebensraum?

und insbesondere das neue Grünland eine entsprechende ökologische Wertigkeit erreichen zu lassen, ist äußerst kritisch. Den Wiesenvögeln geht damit eine Brutperiode, in der ihr ursprünglicher Brutplatz umgebrochen wird, parallel aber das neue Grünland für sie noch ungeeignet ist, verloren.

- Ein auf dem Ersatzgrünland notwendiger hoher Wasserstand muss nicht mehr erreicht werden, durch den eine ausreichende Bodenfeuchte („Stocharbarkeit“ für Wiesenvögel) sichergestellt wird. Die Anlage von Blänken, d. h. periodisch wassergefüllten Senken, macht aber nur dann Sinn, wenn in diesen der Wasserstand bei einem entsprechenden Grundwasserstand ausreichend lange gehalten werden kann. Nur Tränkkühen anzulegen ist zumindest für Wiesenvögel kein gleichwertiger Ersatz.
- Besonders befremdlich ist, dass alle Maßnahmen, die den Wiesenvogelschutz auf Ersatzgrünland erst ermöglichen, ausschließlich aus Mitteln des Landes finanziert werden. So profitiert jeder Landwirt vom Grünlandumbruch doppelt, indem er eine höherwertige, umgebrochene Nutzfläche erhält, aber keine Kosten für die notwendige Biotopgestaltung am Ersatzstandort tragen muss.
- Entgegen der sonst üblichen Praxis wird auch darauf verzichtet, bei rechtswidrigem Umbruch diesen zu sanktionieren und zwingend die Wiederherstellung des alten Zustands einzufordern. Damit wird ein starker, ohne Strafe bewehrter Anreiz geschaffen, Grünland illegal umzubringen.

Früher waren Kiebitzgelege im Frühjahr so häufig zu finden, dass die ersten Eier von der Landbevölkerung als Delikatesse gesammelt und gegessen oder verkauft wurden.

Foto: Ingo Ludwiczowski

## Dank an Ministerium

Der NABU hat sich bei Ministerin Dr. Rumpf trotzdem schriftlich für den übergroßen persönlichen Einsatz sowohl bei der Gestaltung des Grünlanderlasses als auch in den darauf folgenden Auseinandersetzungen bedankt, denn der Erlassentwurf hat rechtlich und fachlich, auch dank der guten Arbeit der Fachabteilung Naturschutz, Meilensteine gesetzt. Hätte er in unveränderter Form in Kraft gesetzt werden können, wären MLUR und NABU gemeinsam dem Ziel, den Wiesenvögeln in Schleswig-Holstein eine letzte Chance zu geben, einen deutlichen Schritt näher gekommen. Letztlich haben andere, nur eigenützige Interessen dazu geführt, dass er nicht in der gebotenen rechtlichen Form und mit den notwendigen Naturschutz-Auflagen in Kraft treten konnte. Die Ursache dafür sieht der NABU aber weder bei der Ministerin, noch beim Staatssekretär Ernst-Wilhelm Rabius, der sich im Verfahren ebenfalls überzeugend für den ursprünglichen Entwurf eingesetzt hatte.

## Desinformationspolitik des Bauernverbandes

Kritisch setzte sich anlässlich der öffentlichen Auseinandersetzungen der NABU aber mit den zahlreichen Fehlinformationen des Bauernverbandes auseinander. So propagierte dieser, dass es gar keinen Grünlandverlust gäbe und zieht dazu – ungeeignet für agrarstrukturelle Debatten – die allgemeinen Daten des statistischen Bundesamtes und des Statistisches Nord heran, lässt aber bewusst die genaueren und damit zutreffenderen Daten der Landwirtschaftsverwaltung außen vor, die zudem zwischen den Bundesländern Schleswig-Holstein und Hamburg differenzieren. Auch die anlässlich verschiedener Anfragen im Deutschen Bundestag übermittelten Daten der Bundesregierung zum Grünlandverlust zeichnen ebenfalls ein deutlich anderes, nega-



Foto: Ingo Ludwiczowski

Der Kiebitz ist ein weiterer Verlierer des Grünlandumbruchs, dem auch neu geschaffene Grünländer zunächst wenig zuzusagen werden.



Foto: Helge May

Der exzessive Anbau von Mais auf Grünlandstandorten entzieht den Wiesenvögeln ihren Lebensraum. Die Grünmaisfläche stieg seit 2003 von rd. 86.000 Hektar auf rd. 150.000 Hektar an.

tives Bild. Dabei würde es genügen, die Landbevölkerung zu fragen, um auch von dort eine eigene, realistische Einschätzung zu erhalten. Zudem bleibt außen vor, dass vielfach das auf Grund der Dauergrünland-Erhaltungsverordnung von 2008 angelegte Ersatzgrünland in keiner Weise an die ökologische Wertigkeit früherer, nun umgebrochener Dauergrünlandflächen heranreicht, die in der Folge auch für Wiesenvögel nur in sehr eingeschränktem Rahmen nutzbar sind.

## Wiesenvögel vom Wiesenumbruch nicht betroffen?

Der Bauernverband behauptet zudem, dass der Grünlandumbruch Wiesenvögel gar nicht betreffe. Richtig jedoch ist: Kiebitze haben ihren Verbreitungsschwerpunkt in Grünlandgebieten. Sie erreichen auf extensiv bewirtschaftetem Grünland erheblich höhere Siedlungsdichten als auf Äckern. Maisfelder, vor allem die von Wiesen und Weiden umgebenen, werden zwar auch zur Nestanlage genutzt, viele Gelege gehen aber durch die Bearbeitung der Felder in der Bebrütungszeit zugrunde. Junge Kiebitze finden auf Maisäckern zudem keine Nahrung und weichen auf umliegende Wiesen und Weiden aus. Maisäcker sind somit ökologische Fallen, die den Rückgang beschleunigen. Auch Feldlerchen besitzen in Schleswig-Holstein ihren Verbreitungsschwerpunkt in Grünlandgebieten und erreichen auf extensiv genutzten Wiesen viel höhere Siedlungsdichten als auf Äckern. Es gibt deutliche Hinweise auf einen sehr geringen Bruterfolg von Feldlerchen auf Maisstandorten.

## Beutegreifer und Klimawandel als Sündenböcke

Auch die Behauptung, Prädatoren und Klimawandel seien allein für Bestandveränderungen der Wiesenvögel verantwortlich, ist falsch. Prädatoren haben zwar einen großen Einfluss auf den Bruterfolg von Bodenbrütern, in Gebieten, in denen ausreichend geeignete Lebensräume während der gesamten Brutzeit zur Verfügung stehen, haben Wiesenvögel jedoch auch ohne Bejagung von Prädatoren einen ausreichend hohen Bruterfolg. Die Dichte an Beutegreifern erklärt auch nicht die sehr unterschiedlichen Bestandsentwicklungen in benachbart gelegenen, aber unterschiedlich bewirtschafteten Gebieten. Wäre der Klimawandel bereits jetzt eine wesentliche Ursache für die negative Bestandsentwicklung, müsste ein gleichmäßiger Rückgang in allen Gebieten unabhängig von der Bewirtschaftungsweise zu beobachten sein. Änderungen der Landnutzung werden daher noch auf absehbare Zeit einen wesentlich stärkeren Einfluss auf die Bestände von Tier- und Pflanzenarten haben als der Klimawandel.

## Das Versagen des Bauernverbandes

Die vom Bauernverband geforderte Ausweitung des freiwilligen Vertragsnaturschutzes bietet keine geeignete Sicherheit, Dauergrünland zu erhalten: Das Land müsste, um eine hinreichende Attraktivität der Verträge sicherzustellen, Finanzmittel des Naturschutzes gegen Pachtpreise für den Maisanbau von teils weit über 1.000 Euro pro Jahr und Hektar stel-

len. Zusätzlich erhalten Landwirte noch Zahlungen für den Anbau von nachwachsenden Rohstoffen (Nawaro-Bonus), wodurch insgesamt Einnahmen von mehr als 2.000 Euro zustande kommen können, denen finanziell aus Naturschutzmitteln nichts in der Höhe Vergleichbares entgegengesetzt ist.

Seit mehr als sechs Jahren hatte der Bauernverband die Möglichkeit, nachzuweisen, dass seine Absage an Ordnungsrecht und die politisch motivierte Forderung nach reiner „Freiwilligkeit“ für den Naturschutz positive Effekte bringen. Die letzten beiden Landesregierungen haben in dieser Erwartung viele der bewährten Standards im Naturschutzrecht abgebaut und diesen Kahlschlag unter anderem damit begründet, dass die Interessenvertreter der industriellen Landwirtschaft eine Offensive für den Schutz der Kulturlandschaft beginnen würden, wenn die als angeblich „überbordend“ empfundenen Auflagen und Einschränkungen entfallen würden.

Die Umweltbilanz fällt jedoch verheerend aus: In den letzten Jahren hat der massive Abbau von Standards im Naturschutzrecht drastische Verschlechterungen für den Erhalt des schleswig-holsteinischen Naturerbes gebracht. Der andauernde, massive Grünlandumbruch für den Maisanbau bedroht dabei nicht nur die dort lebenden Tier- und Pflanzenarten. Er gefährdet auch das Klima. So setzt Grünland nach dem Umbruch mindestens zehn Tonnen CO<sub>2</sub>-Äquivalente an Treibhausgasen pro Jahr frei. Gleichzeitig bedroht ist aber auch das Grundwasser, da durch massive Güllefrachten aus Agrogas-Anlagen ein gesteigerter Eintrag von Nährstoffen in die Böden erfolgt. Umgebrochenes Grünland entlässt zudem für die Dauer von mindestens fünf Jahren jährlich rund 500 Kilogramm

Stickstoff in Form seiner Verbindungen ins Grundwasser.

Der Bauernverband ist bisher nicht in der Lage, eigene zielführende Lösungsvorschläge für die Umwelt-Krise in der konventionellen Landwirtschaft zu benennen. Er macht es sich einfach: Der eigene Beitrag zum Klimawandel, Artenrückgang und schlechter Erhaltungszustand vieler Naturelemente wird – obwohl auch für Laien augenscheinlich – bis heute schlicht geleugnet. Agrogas-Boom und steigender Maisanbau, die mit den drastisch steigenden Pachtpreisen auch traditionell wirtschaftende Landwirte mehr und mehr aus dem Markt drängen, sind für den Bauernverband kein Thema. Der Riss, der in diesen Zukunftsfragen durch die ländliche Bevölkerung geht, wird ignoriert. Weitreichende Konzepte, Angebote, Informationen und der Wille zum Umsteuern seitens des Bauernverbandes? Fehlanzeige! Kein Wunder, dass immer mehr Landwirte ihrer alten Ständeorganisation den Rücken kehren und der Bauernverband in vielen Regionen – gerade dort, wo noch Grünland bewirtschaftet wird – kaum noch eine Rolle spielt.

Der NABU fordert vor diesem Hintergrund den Bauernverband zu einem kritischen Diskussionsprozess über den weiteren Weg auf. Von der Landesregierung erwartet der NABU, dass sie den Grünlanderlass wieder auf den fachlich fundierten Standard des ursprünglichen Entwurfs bringt und sich darin nicht von der Ständevertretung der Industriebauern abhalten lässt. Der NABU hat das MLUR darum gebeten, auf den angelegten Ersatzflächen – sowohl nach der alten Dauergrünland-Erhaltungsverordnung von 2008 als auch nach dem neuen Grünland-Erlass von 2011 – unbedingt ein Monitoring durchzu-

führen. Ziel muss es sein, den geringen Wert vieler neu angelegter Grünlandflächen als Ausgleichslebensräume für Wiesenvögel zu dokumentieren. Dies ist auch mit Blick auf zukünftige Auseinandersetzungen zwingend geboten.



Ingo Ludwichowski  
NABU-Landesgeschäftsführer  
Färberstraße 51  
24534 Neumünster  
Tel. 04321-53734  
Ingo.Ludwichowski@NABU-SH.de



Fritz Heydemann  
Stellv. NABU-Landesvorsitzender  
Lütjenburger Straße 33  
24306 Plön  
Fritz.Heydemann@NABU-SH.de



Foto: Ingo Ludwichowski

Frei laufendes Jungvieh – ein Bild mit zunehmendem Seltenheitscharakter.

## Eine NABU-Initiative gegen die Müllkippe Meer

# Fishing for Litter

**Abfälle im Meer, und insbesondere solche aus Kunststoff, sind zu einer großen Gefahr für die Meere geworden. Zahllose Meerestiere verenden in alten Netzen oder sterben, weil verschlucktes Plastik ihre Verdauungsorgane verstopft. Zusammen mit Fischern, Abfallentsorgern und den Kommunen im Nordosten Schleswig-Holsteins hat der NABU jetzt den Kampf gegen die Müllkippe Meer aufgenommen. Im Mai 2011 beteiligte sich Deutschland an der ersten Fishing for Litter-Initiative in den Fischereihäfen Heiligenhafen und Burgstaaken auf Fehmarn.**

Fischer finden immer wieder Abfälle in ihren Netzen. Aus Mangel an Entsorgungsmöglichkeiten in den Häfen wurden in der Vergangenheit große Teile des „gefishchten“ Mülls zurück ins Meer geworfen. Damit soll jetzt Schluss sein. Fishing for Litter ist eine ebenso einfache wie effektive Idee. Der NABU stellt den Fischern Sammelsäcke, sogenannte Big Bags, zur Verfügung. Darin bringen die Fischer die Abfälle mit in den Hafen, wo eine effektive und kostenlose Entsorgung bereitsteht. Dabei stehen dem NABU starke regionale und überregionale Partner zur Seite.

### Von der Idee zur Praxis

Die Projektpartner eint das Interesse an sauberen und produktiven Meeren. Für Fischer sind die Abfälle ein ewiges Ärgernis, da Kanister, Flaschen und Schrott Netze zerstören und den Schiffsrumpf und den Propeller beschädigen können. Auch die Kommunen verwenden Jahr für Jahr mehrere Millionen Euro, um die Touristenstrände vom angespülten Müll zu reinigen. So wunderte es nicht, dass die NABU-Idee zur Umsetzung eines Pilotprojekts auf große Unterstützung traf. Startschuss war der 5. Mai 2011. Die Fischereigenossenschaften Heiligenhafen und Burgstaaken beteiligen sich mit mehr als 15 Schiffen an der Müllsammelaktion im Meer. In beiden Häfen stellt die ZVO Entsorgung GmbH kostenlose Container zur Verfügung. Im ZVO Logistikzentrum in Neustadt übernimmt der Grüne Punkt – Duales System Deutschland GmbH den Müll und transportiert diesen in das Recyclingzentrum in Hörstel (Nordrhein-Westfalen). Hier werden die Abfälle sortiert und Kunststoffe auf ihre Wiederverwertbarkeit untersucht. Partner in der Region sind darüber hinaus der Landesfischereiverband Schleswig-Holstein sowie die kommunale Verwaltung. Das NABU-Projekt verfolgt gleichzeitig verschiedene Ansätze. Einerseits wird gefährlicher Müll aus dem Meer entfernt, zum anderen werden wichtige Erkenntnisse zur Belastung der Ostsee durch die Abfälle gewonnen. Eine intensive Öffentlichkeitsarbeit begleitet das Projekt.

Die positiven Erfahrungen aus der Pilotregion haben den NABU ermutigt das Projekt

auszuweiten. Interesse kam bereits von den Fischern aus Travemünde und Kappeln und erste Kontakte an die deutsche Nordseeküste wurden geknüpft. Bei den diesjährigen Hafenfesten in Burgstaaken (8 – 10. Juli 2011) und Heiligenhafen (22 – 31. Juli 2011) stellt der NABU zusammen mit seinen Partnern das Projekt vor und klärt Besucher über die Problematik der Abfälle im Meer auf.

### Herkunft und Ursachen der Abfälle

Nach Schätzungen des Umweltprogramms der Vereinten Nationen (UNEP) landen jedes Jahr mehr als 6,4 Millionen Tonnen Müll im Meer. Bis zu 80 % der Abfälle kommen von Land. Sie werden achtlos weggeworfen oder entstehen durch illegale Mülldeponien und schlecht gereinigte Abwässer. Eingebracht über die großen Flüsse verteilt das globale Strömungssystem die Abfälle in den Weltmeeren. Hydrografische Wirbel konzentrieren den Müll in riesigen Abfallstrudeln. Der „Global Pacific Garbage Patch“ im Nordpazifik hat inzwischen die Größe Mitteleuropas erreicht. Regional machen Abfälle aus der Fischerei und der kommerziellen Seeschifffahrt einen



Foto: David Cayless / Marine Photobank

Für Meerestiere werden Plastikteile zur tödlichen Falle.

Großteil des Mülls aus, so auch in der südlichen Nordsee, wie ein Bericht des Umweltbundesamtes aus dem Jahr 2010 bestätigte. Zwar untersagt das MARPOL-Abkommen der Internationalen Seeschifffahrts-Organisation IMO das Entsorgen von Plastikabfällen auf See, aber fehlende Kontrollen und Sanktionen sowie eine teilweise ineffektive Abfallentsorgung in den Häfen führen dazu, dass viele Reeder und Kapitäne die Ozeane noch immer als Müllkippe missbrauchen. Wer dabei denkt, dass Müll im Meer ein weit entferntes Problem ist, der irrt. Auch bei uns schreitet die Vermüllung unaufhaltsam voran. Geschätzte 20.000 Tonnen Abfälle landen jedes Jahr allein in der Nordsee. Und würden Kommunen und Gemeinden nicht die regelmäßige Reinigung unserer Urlaubsstrände teuer bezahlen, wäre unser Badeurlaub auf Sylt oder Fehmarn ein wahrhaft schmutziges Vergnügen.

### Dramatische Folgen für das Ökosystem Meer

Die Auswirkungen von Plastikmüll auf die Meeresumwelt sind vielfältig, mehr als 260 marine Arten sind davon betroffen. Delfine, Meeresschildkröten und Fische verfangen sich



Foto: Carsten Harje

Müllsammelaktionen am Strand des NABU-Naturschutzgebietes Bottsand.



Foto: Jan Langmaack

Selbst Motorräder, Autos, Fernseher und Einkaufswagen lassen sich auf dem Meeresgrund der Ostsee finden.

in alten Netzen und Langleinen und sterben. Seevögel und andere Meeresbewohner wechseln Plastik mit ihrer natürlichen Nahrung, Fischen, Tintenfischen oder Krebstieren. Einmal verschluckt, können die Kunststoffe den Verdauungsapparat verstopfen und ein ständiges Sättigungsgefühl hervorrufen. Die Vögel verhungern mit vollem Magen oder sie verenden an inneren Verletzungen. Plastik zerfällt im Meer durch Sonne, Salzwasser und Wellenbewegung in immer kleinere Fragmente. Fische und filtrierende Organismen wie Muscheln und Korallen reichern diese mikroskopisch kleinen Plastikpartikel bei der Nahrungsaufnahme im Verdauungssystem oder Körpergewebe an. Partikel, die die ge-

fährliche Eigenschaft haben, im Wasser gelöste Umweltgifte wie DDT oder PCBs anzureichern. Unser blauer Planet ertrinkt in einer Flut aus Müll. Und noch viel zu wenig wissen wir über die Wege des Plastiks in dem so endlos verzweigten marinen Nahrungsnetz.

### Ein Funken Hoffnung

Im Jahr 2008 hat Europa die EU-Meeresstrategie-Rahmenrichtlinie verabschiedet, die Umweltsäule der zukünftigen Meerespolitik. Sie verpflichtet die Mitgliedsstaaten, Maßnahmen zu ergreifen, damit Abfälle im Meer bis 2020 „keine schädlichen Auswirkungen auf die Küsten- und Meeresumwelt“ haben. Priorität

hat jetzt die Entwicklung eines standardisierten Monitorings. Aber auch erste Maßnahmen wie ein EU-weites Verbot von Plastiktüten werden offen diskutiert.

### NABU-Projekt „Meere ohne Plastik“

Im Sommer 2010 hat der Naturschutzbund Deutschland (NABU) das Projekt „Meere ohne Plastik“ ins Leben gerufen, gefördert durch das Bundesumweltministerium und das Umweltbundesamt. Neben der Fishing for Litter-Initiative führt der NABU regionale Reinigungsaktionen und Umweltmonitoring an den Küsten ausgewählter Schutzgebiete durch. Über Informationsmaterialien und -veranstaltungen stärkt er das Umweltbewusstsein und vermittelt innovative Lösungsansätze und Ideen für den Umgang mit Müll im Meer. Mehr Info unter [www.NABU.de/plastikmuell](http://www.NABU.de/plastikmuell).



Dr. Kim Detloff  
Charitéstraße 3  
10117 Berlin  
Tel. 030-284984-1626  
Kim.Detloff@NABU.de

## BINGO! Umweltlotterie fördert Moorprojekt des NABU Schleswig-Holstein

# Von Moorfröschen und Moorgeistern

Moore üben eine einzigartige Faszination auf den Menschen aus. Sie wirken geheimnisvoll und unheimlich, sogar ein wenig bedrohlich oder aber wild romantisch – schon immer haben Moore daher in der Literatur und im Film als Schauplatz und Tatort gedient. Wer kennt nicht das Gedicht von Annette von Droste-Hülshoff „Der Knabe im Moor“, welches diese Stimmung auf den Punkt gebracht hat. In Graal-Müritz in Mecklenburg-Vorpommern an der Ostseeküste wiederum feiern alljährlich viele Menschen den guten Moorgeist „Murmans“, der schon etlichen Moorwanderern das Leben gerettet haben soll. Bis heute haben Moore wie kein anderer Lebensraum sich ihre Aura erhalten können. Dabei verschwindet dieser Lebensraum, der für viele spezialisierte Tiere und Pflanzen, aber auch für den Klimaschutz und den Wasserhaushalt der Landschaft von überragender Bedeutung ist. Der NABU Schleswig-Holstein setzt sich mit einem von der BINGO! Umweltlotterie geförderten Projekt mit diesem Lebensraum auseinander.

### Moor ist nicht gleich Moor

Moore entwickeln sich dort, wo infolge hohen Wasserstandes und dadurch bedingten Sauerstoffmangel die Stoffproduktion der Pflanzen größer ist als der Stoffabbau. Es kommt damit zu einer jährlichen Zunahme von abgestorbenem Pflanzenmaterial, aus dem sich der für Moore typische Torf bildet. Die Torfbildung wird durch das Klima, die Oberflächengestalt und den Wasserhaushalt der Landschaft bestimmt. Je nach naturräumlicher Lage im Land gibt es unterschiedliche Moortypen, die oft auch in kleinräumigen Verzahnungen miteinander vorkommen und eine hohe Standortvielfalt bedingen.

Bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts war noch mehr als ein Zehntel der Fläche des Landes Schleswig-Holstein mit Mooren bedeckt. Vor allem zur Landgewinnung begann bereits im späten Mittelalter die Kultivierung vermoorter Niederungen. Die beginnende Industrialisierung, eine zunehmende Mechanisierung der Landwirtschaft sowie die Verkopplung der Landschaft auch bislang unwirtschaftlicher Flächen beschleunigten diesen Prozess. Die Begrädnung und der Ausbau der Fließgewässer im 20. Jahrhundert hat die Entwässerung weiterer Landstriche auch im Binnenland vorangetrieben. Niedermoore wurden als Weiden genutzt, Hochmoore erst überwiegend zur Brennstoffgewinnung – an der Westküste auch zur Salzgewinnung – abgetorft, anschließend urbar gemacht und landwirtschaftlich genutzt. Unglaublich, aber wahr – leider wird bis heute immer noch Torf in Hausgärten und im Gartenbau verwendet!

In jüngerer Zeit erweist sich aber die Nutzung ehemaliger Moorflächen zunehmend als problematisch. Die entwässerten Torfe sacken und vernässen, eine Nutzung als Wiese oder Weide wird erheblich erschwert. Zahlreiche ehemals genutzte Flächen verbrachen inzwischen und sind als Nutzflächen, leider vielfach auch für die Ziele des Moorschutzes verloren gegangen. Der Flächenhunger der aktuell aus dem Boden sprießenden Agrargasanlagen hat den Bedarf an Ackerflächen zum Anbau vor allem für Mais



Foto: Lohar Stelmann

Moorfrösche besiedeln neben Hoch-, Zwischen- und Niedermooren auch überschwemmtes Extensivgrünland und Bruchwälder.

sprunghaft in die Höhe schießen lassen, viele Niedermooreflächen sind wieder in intensive landwirtschaftliche Nutzung überführt worden – und Grünland wird weiter umgebrochen! Durch höhere Einträge von Nährstoffen wirkt sich die Nutzung von Niedermoorböden als Acker noch gravierender als die Nutzung als Grünland aus. Über 87.000 Hektar Niedermoor und etwa 20.000 Hektar Hochmoor und damit über 73 % der Moorflächen werden heute in Schleswig-Holstein landwirtschaftlich genutzt – Tendenz steigend! Die Landschaft im Land zwischen den Meeren verändert sich weiter grundlegend.

### „Hotspots“ der Biodiversität

Die verschiedenen Moortypen sind „extreme“ Lebensräume u. a. mit hohen Wasserständen, Nährstoffarmut, extrem sauren oder basischen Bedingungen, kaltem Mikroklima mit z. T. ganzjähriger Nachtfrostgefahr. Dies stellt hohe Ansprüche an die Anpassungsfähigkeit ihrer Bewohner. In den vergangenen Jahrtausenden hat sich daher eine einzigartige Biozönose in und auf den Mooren eingefunden.

Charakteristische Pflanzen der Hochmoore, wie der Sonnentau oder das Schnabelried haben sich perfekt an das nährstoffarme und saure Milieu ihrer Umwelt angepasst. Sie reagieren aber äußerst empfindlich auf eine Veränderung der äußeren Bedingungen. Moore sind von Natur aus nährstoffarme Biotope. Schon die Düngung angrenzender landwirtschaftlich genutzter Flächen und der nachträgliche Transport der Nährstoffe in die Gebiete führen zu erheblichen Beeinträchtigungen dieses sensiblen Ökosystems. Aber auch Niedermoore stellen für viele zeitweise oder ganzjährig an Wasser gebundene Arten einen bedeutenden Lebensraum dar. Seltene Amphibien-, Reptilien- und Vogelarten, aber auch eine Vielzahl spezialisierter Wirbelloser z. B. aus der Gruppe der Libellen und Käfer sind auf sie angewiesen. Lebensraumschutz ist also auch hier Artenschutz. Trocknet ein Moor aus, da der Wasserstand zu niedrig ist, werden nicht nur Kohlendioxid, das als Klimagas besonders schädliche Methan und Nährstoffe freigesetzt, sondern es hat auch Konsequenzen für die Artenzusammensetzung des Moores. An nährstoffreichere und trockenere Stand-

### Reifen, Fischkisten und ganz viel Plastik

Bei schönstem Frühlingwetter trafen sich am 18. März 2011 17 Aktive an der Vogelwätherhütte am Naturschutzgebiet „Bottsand“, um bei der NABU-Aktion „Meere ohne Plastik“ mitzumachen. Mit Handwagen, Eimern und Beuteln zur Müllsortierung ausgestattet sollte ein 2.200 m langer Strandabschnitt innerhalb und außerhalb des Schutzgebietes an der Kieler Außenförde auf angespülte und angewehrte Abfälle hin untersucht werden.

Alle gefundenen Teile wurden sorgfältig sortiert und auf einer Strichliste einer der über 120 OSPAR-Müllartikelbeschreibungen zugeordnet. Die Zuordnung war zunächst schwierig, nach einiger Zeit konnten die „Sucher“ dem Protokollanten die richtigen Codenummern für ihren Fund jedoch bereits auswendig nennen.

Innerhalb von drei Stunden wurden über 500 Abfallteile mit einem Gesamtgewicht

von 135 kg eingesammelt. Dabei war vom Getränkekartonverschluss und Bonbonpapier über Teile von Fischereinetzen bis hin zu Autoreifen und Fischkisten fast alles dabei, für das es eine OSPAR Kategorie gab. Der weit überwiegende Teil der Artikel bestand aus Plastik, während den bearbeiteten Holzteilen, also Brettern und Paletten, mit 60 kg der mit Abstand größte Gewichtsanteil zukam. Mit umgerechnet nur 44 Abfallteilen auf hundert Meter Strandlänge stellte sich der untersuchte Strand an der Kieler Außenförde jedoch als vergleichsweise sehr sauber dar.

Diese protokollierte Müllmenge, wie auch die Abfälle, die von weiteren Mitstreitern abseits der direkten Küstenlinie in den Dünen und auf der Rückseite des Nehrungshakens eingesammelt wurden, füllten die Ladefläche eines Unimog und sind anschließend von der Gemeinde Wendtorf der geregelten Müllentsorgung zugeführt worden. Diese ungewöhnliche Aktion hat vielen Spaß gemacht, da es an einem Strand,

für den sonst ein ganzjähriges Betretungsverbot gilt, nicht nur Müll zu entdecken gab. Die Aktion soll daher wiederholt werden. Wer sich daran beteiligen möchte, ist herzlich eingeladen.



Carsten Harrje  
NABU Schutzgebietsreferent Bottsand  
Harrje@gmx.de

orte angepasste, konkurrenzkräftigere Arten dringen dann in die Moore ein und verdrängen die moortypischen Arten.

Dokumentiert wird der Artenrückgang der Moore auch anhand der Roten Listen. Aufgrund der starken Gefährdung von Moorlebensräumen sind die spezialisierten Arten ohnehin nur noch sporadisch verbreitet. Nach Auswertungen des Bundesamtes für Naturschutz BfN sind bei den im Vergleich zu Niedermooren besser untersuchten Hochmooren über 90 % der ursprünglich vorhandenen Moorflächen bereits verloren gegangen und als intakte Hochmoorfläche werden in Schleswig-Holstein lediglich 40 Hektar angesehen (BfN 2006). Von den echten Moorarten liegt die Gefährdung nach neuesten Erkenntnissen bei deutlich über 50 % und teilweise sogar bei 75 %. Dieser hohe Gefährdungsgrad betrifft dabei gleich mehrere Wirbellosengruppen wie Schmetterlinge, Käfer, Köcherfliegen, Wanzen ebenso wie die Brutvögel und Pflanzenarten.

### Moorschutz ist Klimaschutz

Weltweit werden im jährlich neu gebildeten Torf etwa 150 bis 250 Millionen Tonnen Kohlendioxid festgelegt. Das entspricht der doppelten Menge, die im Kyoto-Protokoll weltweit als Reduktionsziel festgelegt ist. Lebende Moore haben damit eine Klima kühlende Wirkung. Eine weitere Torfakkumulation führt zu einer ständigen Abnahme des Kohlendioxidgehaltes in der Atmosphäre. Weit wichtiger ist jedoch auch die Bedeutung der Moore als historischer Kohlenstoff-Speicher. Weltweit enthalten die Moore mehr gebundenen Kohlenstoff als alle Wälder dieser Welt.

Vor allem durch intensive landwirtschaftliche Nutzung werden Moore aber vom CO<sub>2</sub>-Speicher zum CO<sub>2</sub>-Emittenten. Den größ-

ten Anteil an den Emissionen aus Mooren trägt mit 84 Prozent die Land- und Forstwirtschaft. Aus extensiv genutzten Mooren stammen neun Prozent und aus der industriellen Abtorfung sieben Prozent.

Eine fortschreitende Torfmineralisation schafft eine Fülle zusätzlicher und vermeidbarer Umweltprobleme durch die Freisetzung atmosphärenwirksamer Gase sowie durch die Abfuhr ehemals in Torf gebundener Nährstoffe wie Stickstoff und Phosphor in das Oberflächen- und Grundwasser. Eine weitere wichtige Funktion nehmen Moore im Landschaftswasserhaushalt als Filter von Nähr- und Schadstoffen und vor allem auch als Rückhalteflächen ein.

Bei der Biotopkartierung, die von 1978 bis 1993 vom damaligen Landesamt für Naturschutz- und Landschaftspflege (heute Landesamt für Landwirtschaft, Umwelt und Ländliche Räume LLUR), konnten nur auf knapp 19 % der Niedermoorstandorte noch typische, ökologisch wertvolle Biotop gefunden werden. Nur knapp sieben Prozent der Moorflächen des Landes weisen noch wertvolle Hochmoorbiotope auf. Die verbleibenden Flächen befinden sich zum größten Teil in mehr oder weniger intensiver landwirtschaftlicher Nutzung und werden deshalb auch weitestgehend entwässert. Auch die erfassten Biotopflächen in den Mooren sind in der Regel nicht von einer Entwässerung verschont geblieben. 95 % der Hochmoorbiotope sind zumindest schwach entwässert. Für die Niedermoorflächen der Biotopkartierung sieht die Bilanz in dieser Hinsicht etwas günstiger aus. Von den erfassten Niedermoorflächen weisen nur 43 % der Biotop von einer schwachen Entwässerung geprägte Wasserstände auf. Ein Lebensraum verschwindet.

Zurzeit befinden sich 115.000 Hektar Niedermoorböden (7,3 % der Landesfläche) und

30.000 Hektar Hochmoorböden (1,9 % der Landesfläche) im Land. Zu den bekanntesten Hochmooren zählt das Dosenmoor bei Neumünster, das Nienwohlder Moor oder das Fröslev-Jardelunder Moor an der dänischen Grenze zwischen Ellund und Süderlügum. Große Niedermoore liegen in der Oberen Treenlandschaft oder auch im Eidertal zwischen Flintbek und Bordesholm. Landesweit verteilt sich eine Vielzahl von kleineren Mooren über alle Landkreise. Etliche Mooregebiete sind bereits als Naturschutzgebiet oder FFH Gebiet ausgewiesen. Viele der kleineren Moorflächen sind aber der Öffentlichkeit kaum bekannt, sei es in ihrer Bedeutung für die Biodiversität oder für den Klimaschutz. Dies gilt es zu ändern!

### Ambitioniertes Projekt

Der NABU möchte im Rahmen seines Projekts „Von Moorfröschen und Moorgeistern“ über seine Landesstelle Wasser eine Plattform schaffen, die es den verschiedenen landesweit verstreuten Akteuren ermöglicht, in einem engeren Austausch zu gelangen, Informationen auszutauschen oder Hilfestellungen auch vor Ort zu bekommen. Hier sollen verbandübergreifend möglichst viele der verstreut agierenden Akteure angesprochen und vernetzt werden, seien es engagierte Einzelpersonen, vor Ort tätige kleine Naturschutzgruppen, landesweit tätige Organisationen oder z. B. lokale Aktionen. Im Rahmen dieser „Moor-Allianz“ soll darüber hinaus mit Grundeigentümern wie der Kirche, Stiftung Naturschutz oder Kommunen Verbindung aufgenommen und Diskussionen über die Möglichkeiten eines Moorschutzes initiiert werden, auf Chancen der Moorprogramme der Landesregierung hingewiesen werden – eine derartige Plattform fehlt zur Zeit und bietet eine neue Möglichkeit, den Moorschutz in Schleswig-Holstein weiter voranzubringen.

Auf der wissenschaftlich-fachlichen Seite liegen umfangreiche Informationen über Moore in Schleswig-Holstein vor. Es fehlt vor allem an der Vermittlung dieser Informationen an die Öffentlichkeit vor Ort. Viele Menschen verbinden mit einem Moor lediglich das klassische Hochmoor. Über das Vorkommen, die Bedeutung und auch die Gefährdung besonders der Niedermoore ist selbst in interessierter Öffentlichkeit hingegen wenig bekannt! Mit den Instrumenten der Umweltbildung sollen verschiedene Zugangsmöglichkeiten zum Thema Moor geschaffen werden. So ist die Zusammenstellung von Infomaterialien und Utensilien in ausleihbaren „Moor-Kisten“ zur umweltpädagogischen Arbeit im Moor mit z. B. Hintergrundinformationen, Bestimmungsutensilien oder Materialien für kleine Experimente für interessierte (Naturschutz-) Gruppen wie NAJU Kindergruppen, Schulen oder Kindergärten vorgesehen. Durch Vor-

träge und Exkursionen sollen die vielfältigen Moortypen in Schleswig-Holstein und ihre spezialisierte Tier- und Pflanzenwelt vorgestellt und im Rahmen eines in Kürze startenden Fotowettbewerbs soll das Interesse für diese Lebensräume z. B. bei Naturfotografen geweckt werden – „Moor im Focus“. Aber auch der Aufbau und die Überarbeitung der Internet-Präsentation des NABU Schleswig-Holstein zum Lebensraum Moor, Moorschutz, Moor und Klima, Moor und Biodiversität gehört zu den Projektinhalten – „Moor im net“. Ein wesentlicher Schwerpunkt stellt aber schließlich die Vernetzung der verschiedenen Akteure im Moorschutz zur gegenseitigen Information, Unterstützung und Kooperation von z. B. Schutzgebietsbetreuern, Naturschutzvereinen oder Lokalen Aktionen bei der Planung oder Initiierung von Moorschutzmaßnahmen und Moorschutzprojekten sowie die Verknüpfung mit überregionalen Moorschutzprojekten – und Initiativen.

Für Fragen und weitere Informationen nehmen Sie bitte Kontakt mit der NABU Landesstelle Wasser des NABU Schleswig-Holstein auf!



Carsten Pusch  
NABU Schleswig-Holstein  
Leiter NABU Landesstelle Wasser  
Lange Str. 43  
24306 Plön  
Tel. 04522-2173  
Carsten.Pusch@NABU-SH.de



Thomas Behrends  
NABU Landesstelle Wasser  
Lange Str. 43  
24306 Plön  
Tel. 04522-5989301  
Thomas.Behrends@NABU-SH.de

### Neuer Schwerpunkt der NABU Landesstelle Wasser – NABU erforscht Artenvielfalt in Mooren

Auf Einladung der NABU Landesstelle Wasser haben 13 Insektenexperten des Vereins für naturwissenschaftliche Heimatforschung zu Hamburg die Käfer- und Schmetterlingsfauna in vom NABU betreuten Moor-Naturschutzgebieten untersucht.

Östlich von Bad Bramstedt liegen vier kleine Naturschutzgebiete in einem größeren Waldgebiet bei Schmalfeld. Das Schapbrooker-, Katen-, Schinder- und das Dewsbeekermoor werden seit vielen Jahren vom NABU Bad Segeberg betreut. Da diese kleinen Moor- und Heideflächen jedoch nicht in der NATURA 2000 Kulisse des Landes liegen, sind aktuelle Studien und Informationen über die Tier- und Pflanzenwelt nur unzureichend vorhanden. Diesen Umstand wollte der NABU ablösen durch eine intensivere Erfassung der Artenvielfalt dieser Gebiete. Wesentliche Motivation dafür waren die Vorkommen teils sehr seltener Moorinsekten und -pflanzen, die dem NABU im Zuge seiner Betreuer Tätigkeit bekannt wurden. Dadurch erreichen die nach außen hin unscheinbaren Naturschutzgebiete eine besondere Bedeutung für den Schutz der heimischen Artenvielfalt.

Am Freitag, den 27. Mai 2011 versuchten am Abend trotz widriger Witterungsbedingungen die Schmetterlingsexperten mit Hilfe ihrer Leuchtanlagen Nachtfalter zu erfassen. Die Käferexperten suchten die kleinen Moore und Heidegebiete am letzten Samstag tags-



Die Schwarze Heidelibelle (hier ein Weibchen) ist in Mooren und Feuchtheiden weit verbreitet und häufig. Die Art bevorzugt saure, meist moorige Gewässer bei der Eiablage. Sie kann im Spätsommer entlang der Wege in Mooren und Heiden, aber auch im Grünland beobachtet werden (NSG Heidkoppelmoor Krs. OD, September 2010).  
Foto: Thomas Behrends

über auf und konnten bei trockenem Wetter alle Gebiete genauer unter die Lupe nehmen. Mit großem Erfolg! Obwohl bei dieser Untersuchung keine Fallensysteme zum Einsatz kamen und das Wetter für die Jahreszeit recht kühl und windig war, vermeldeten die Experten einige großartige Funde. Unter den Schmetterlingen ist die sehr seltene Moor-Rindeneule *Acronicta menyanthis* hervorzuheben, die auch in ganz Deutschland zu den seltenen und bedrohten Moorschmetterlingen zählt. Aktuell gibt es nur noch wenige Vor-



Bestandsaufnahmen in einem Moor können tückisch sein. Die absinkenden Schwingrasenflächen sind kaum sicher betretbar.



An den Schwingrasenkanten blühen Moosbeeren.

kommen im Land. Die Art gilt als vom Aussterben bedroht. Der Nachweis aus dem Schindermoor gelang dem Biologen Jörg Roloff zur mitternächtlichen Stunde: ein frisch geschlüpftes Tier kam kurz nach 24 Uhr an das beleuchtete Tuch geflogen.

Dem standen die Käferkundler am nächsten Morgen aber nicht nach und konnten in den großflächigen Schwingrasen-Bult-Schlenken Bereichen des Katenmoores mit dem ebenfalls vom Aussterben bedrohten Kurzflügelkäfer *Acylophorus wagenschieberi* ebenfalls einen sensationellen Fund vermelden. Dieser auch in Deutschland sehr seltene und streng an lebende Hochmoore gebundene Käfer ist derzeit nur noch von vier weiteren Moorstandorten in Schleswig-Holstein bekannt. Innerhalb des Moores bewohnt der Käfer die schwebend-schwimmenden Schwingrasenkanten aus Tormoosen, Schmalblättrigem Wollgras und Schnabelsegge. Damit zeigt er eine enge Bindung an ausreichend nasse und lebende Hochmoore. Der Nachweis dieser Art gelang an diesem Tag jedoch nur wenigen Käferkundern. Aufgrund der kaum sicher betretbaren Schwingrasen kam es gleich zu Beginn zu Ausfällen. Nachdem zwei Käfer-

kundler schon auf dem Weg zur Zentralfläche einsanken, blieb es zwei unerschütterlichen Kollegen vorbehalten die völlig naturnahen Schwingrasenbereiche zu untersuchen, wo ihnen auch der Nachweis einer großen Population gelang.

Nach einem langen Tag der Artenvielfalt liegt nunmehr eine umfangreiche Artenliste vor, die zahlreiche Tier- und Pflanzenarten der Roten Liste aufführt. Hieraus lassen sich Hinweise und Anstöße für das Naturschutzmanagement dieser Naturschutzgebiete des NABU ableiten. So ist für alle Beteiligten die schwere hydrologische Schädigung des Schindermoores unverkennbar gewesen. Im Gegensatz zum benachbarten Katenmoor waren im Schindermoor alle Schwingrasen und Torfmoosflächen trocken. An keiner Stelle holten sich die Experten nasse Füße. Hier besteht akuter Handlungsbedarf, denn noch ist das Schindermoor nahezu gänzlich von einer bunten Torfmoosgesellschaft und Moosbeere bewachsen.

Der NABU bedankt sich für die großartige Unterstützung durch die Fachleute des Vereins für naturwissenschaftliche Heimatforschung. Der NSG Referent Alfred Ortman

kann nun in Zusammenarbeit mit der NABU Landesstelle Wasser im Rahmen des NABU Moorprojektes geeignete Schutz- und Entwicklungskonzepte für die vier Gebiete anschieben.



Thomas Behrends  
NABU Landesstelle Wasser  
Lange Str. 43  
24306 Plön  
Tel. 04522-5989301  
Thomas.Behrends@NABU-SH.de

**Natur am Straßenrand**

# Eine unendlich traurige Geschichte

„Natur am Straßenrand“ – ein derartiges Stichwort mag vielleicht auf den ersten Blick eher Ratlosigkeit hervorrufen: Am „Rand“ zu leben bedeutet in der menschlichen Gesellschaft, oft ein Schattendasein zu fristen und kaum beachtet zu werden. Gleiches galt lange Zeit auch für den Straßenrand. Allerdings wurde aus Naturschutzsicht in den letzten Jahren immer deutlicher erkennbar, dass die Bereiche links und rechts unserer Gemeinde-, Kreis-, Landes- und Bundesstraßen keineswegs einer nur randständigen, sondern einer doch sehr intensiven Beobachtung seitens der Öffentlichkeit unterliegen. Es wurden vermehrt berechnete Beschwerden hinsichtlich unsachgemäßer, wenig sensibler oder gar vermeintlich überflüssiger Eingriffe in Straßenrandbereiche an den NABU herangetragen bzw. von uns selbst festgestellt.

Während Randbereiche von Wegen und Straßen früher wie selbstverständlich als wichtige Biotope angesehen und sogar menschlich genutzt wurden (u. a. Sammeln von Kräutern und Früchten, Hüten von Vieh), gelten Straßenrandflächen heute angesichts des größer und schneller gewordenen Verkehrs eher als vernachlässigbar oder ihre Pflege als „Last“. Obwohl es sich meistens nur um relativ schmale Streifen handelt, machen Straßenbegleitflächen fast 4% der Gesamtfläche Schleswig-Holsteins aus, die natürlich auch heute noch aus vielen Gründen von großer Bedeutung für den Naturhaushalt sind. Sie haben als Saumbiotop eine wertvolle ökologische Funktion, u. a. als Rückzugsgebiete und Nahrungslieferanten für viele Tierarten, sie werden als Wohn-, Nist- oder Überwinterungsplätze genutzt, sind Leitlinien für die Ausbreitung von Tier- oder Pflanzenarten, werden als Artenreservoir benötigt, bereichern das Landschaftsbild und steigern das Naturerlebnis.

Gerade Letzteres ist sicherlich eine wesentliche Ursache für die Kritik und die vielen Beschwerden über den Umgang mit der Natur an unseren Straßenrändern, die immer wieder an NABU-Verantwortliche herangetragen werden. Da geht es um Zeitpunkt, Art oder Umfang der Mahd, um das Fällen landschaftsprägender Bäume, die noch keine Altersspuren zeigen, um massives Auf-den-Stock-Setzen auch von größeren Bäumen, deren Ausschlagvermögen danach nicht mehr vorhanden ist oder um auffällende Verletzungen von Gehölzen, die mit Schleglern behandelt wurden. Kritische Anfragen an Straßenbauämter oder Ministerien oder Gespräche mit den vor Ort verantwortlichen Mitarbeitern der Straßenbauverwaltungen zeigen in aller Regel wenig

Erfolge und manchmal nicht einmal Verständnis oder Einsicht. Die kritisierten Maßnahmen werden mit der Notwendigkeit zur Aufrechterhaltung der Verkehrssicherheit, der Wiederherstellung des Lichtraumprofils oder einfach dem Aufholen-müssen eines „Pflegerrückstandes“ begründet, auch wenn inzwischen „die Spatzen von den Dächern pfeifen“, dass in vielen Fällen offensichtlich rein finanzielle Aspekte den Ausschlag für so manche aus Naturschutzsicht nicht zu akzeptierende Maßnahmen an Straßenrändern geben.

Das wird insbesondere beim Umgang mit den die Straßen begleitenden Gehölzen deutlich: Hatten früher Straßenmeistereien oder Bauhöfe der Gemeinden ihre eigenen Kolonnen, die sich um die Pflege der Straßenränder kümmerten, werden diese Aufträge heute häufig an Fremdfirmen vergeben. Eigene Mitarbeiter ließen sich schulen und insofern im Laufe der Zeit zu einem behutsamen und bewussten Umgang mit dem Straßenbegleitgrün fortbilden. Fremdfirmen brauchen bisher keinerlei fachliche Kompetenzen nachzuweisen – der billigste Bieter, der sich Straßenrandpflege zutraut, bekommt das Angebot und kann erst dann aus weiteren Verfahren ausgeschlossen werden, wenn er seine Inkompetenz in der Praxis „unter Beweis stellt“ hat. Das stellt sich bekanntlich aber erst heraus, wenn das Kind bereits in den Brunnen gefallen ist.

**Lukratives Geschäft**

Im Übrigen lohnt sich eine Abnahme der Gehölze an den Straßen für eine Fremdfirma vor allem dann, wenn ein wesentlicher Anteil starker Gehölze mit abgenommen werden kann. Erst das macht die Weiterverwendung des ge-



Heute erfolgt die Gehölzentnahme vielfach flächig – sicher mehr begründet durch die Einnahmen aus dem Verkauf von Holzhackschnitzeln, denn auf Gründe der Verkehrssicherheit zurückzuführen.

wonnenen Schreddergutes und dessen Vermarktung (bis hin zu Holzhackschnitzelwerken in Dänemark) rentabel. Aus diesem Grund blieben in den letzten Jahren eben auch viele größere Bäume an den Straßenrändern von massiven Eingriffen nicht verschont.

**Technisch optimierte Ausrüstung**

Ein weiterer Grund für die zunehmend geringere Berücksichtigung ökologischer Belange ist sicher die verbesserte technische Ausrüstung der Straßenmeistereien und die damit einhergehende Möglichkeit zur kostensparenden Personalreduktion. Intensiv unterhaltene Straßenränder lassen sich heute bequem mit einer Person von einem großen Fahrzeug mit langer Reichweite des Schlegel- oder Mulchwerkzeuges „pflegen“. Zudem sind Mulch- und Mähwerke heutzutage breiter als früher und erzielen auch dadurch einen höheren Wirkungsgrad. So ist heute zu beobachten, dass zwischen Straßenrand und angrenzenden Ackerflächen häufig nicht mal mehr ein Krautstreifen als Biotopverbundelement stehen bleibt, weil die breiten Geräte diese gleich mit erfassen. Zunehmend wird das früher verwendete Mähwerk durch Mulchmäher ersetzt, die das Mähgut gleich arbeitssparend zerhackeln. Dies erspart den Abtransport des Mähgutes. Dies ist jedoch mit einem enormen Verlust an Kleintieren verbunden. Konnten sich diese vorher aus dem Mähgut entfernen, werden sie jetzt gleich mit gehäckselt. Auch ist zu befürchten, dass gerade im Herbst eine Vielzahl von Larven abgetötet wird, die in den überständigen Gräsern und Kräutern eigentlich heranwachsen sollten.



In den Wäldern der Jungmoräne liegen zahlreiche, meist kleinflächige Kesselmoore in Toteislöchern. Die allermeisten konnten mit einfachsten Gräben in der Vergangenheit entwässert werden und sind dadurch stark verändert. Nur wenige sind heute wieder in einem naturnahen Zustand, wenn Gräben nicht mehr unterhalten werden oder wie mehrfach im Südosten des Landes auch nach Verschluss der Entwässerungsgräben aufgrund von Naturschutzinitiativen. Sofern noch Reste der Moorvegetation vorhanden sind, empfiehlt sich ein allmählicher Wasseranstieg anstatt einer schnellen Überstauung. So können wieder aktiv wachsende Moorkörper entstehen (Waldmoor beim Sarnekower See Krs FZ, Mai 2011).

Foto: Thomas Behrends



Das 1962 als Naturschutzgebiet ausgewiesene Katenmoor im Kreis Segeberg hat sich nach über 40 Jahren der Regeneration wieder in ein wachsendes und naturnah anmutendes Hochmoor entwickelt. Die Moorfläche ist auf natürliche Weise baumfrei und völlig offen. Nach allmählichem Wiederanstieg des Wasserstandes bildete sich eine schwimmende Mooroberfläche aus Bult-Schlenkenkomplexen mit aktiver Torfbildung. Heute zählt das vom NABU betreute Katenmoor aufgrund seiner Tier- und Pflanzenwelt zu den besonders gut erhaltenen Hochmooren des Landes.

Foto: Thomas Behrends



Atlantische Regenhochmoore sind artenarme Lebensräume, allerdings zählen die Pflanzenarten die den extremen Bedingungen der Hochmoore gewachsen sind zu Lebensraumspezialisten, die kaum außerhalb von Mooren in Mitteleuropa noch einen Lebensraum haben. Darum sind Hochmoore in ihrer Vegetation bei uns einzigartig. Hochmoore weisen im naturnahen Zustand einen geschlossenen Rasen aus Torfmoosen (Sphagnum div. Arten) auf. Auf diesem Foto aus dem Katenmoor ist in den Torfmoosen der Rundblättrige Sonnentau, die Gewöhnliche Moosebeere, die Rosmarinheide, das Schmalblättrige Wollgras und das Weiße Schnabelried zu erkennen.

Foto: Thomas Behrends

Foto Hintergrund: Sabine Reichle



Foto: Karl-Heinz Weber

Mit stumpfem Schnitt wird an manchen Stellen jedem Strauchwerk zu Leibe gerückt. In vielen Fällen ist eine derartige Rasur aus Gründen der Verkehrssicherheit kaum notwendig.



Foto: Karl-Heinz Weber

Aus verkehrlicher Sicht ist eine derart breite Mähfläche sicher nicht notwendig.

Gab es in früheren Bundes- oder Landesnaturschutzgesetzen wenigstens ansatzweise einigermaßen deutliche oder gar detaillierte Hinweise, was bei der Straßenrandpflege zu berücksichtigen sei, sind diese Aspekte in den derzeit gültigen Bestimmungen auf ein Minimum reduziert worden. Eine der wenigen auch auf Straßenränder zu beziehende, aber sehr allgemein gehaltene Formulierung findet man im Bundesnaturschutzgesetz in §2 (4): „Bei der Bewirtschaftung von Grundflächen

im Eigentum oder im Besitz der öffentlichen Hand sollen die Ziele des Naturschutzes und der Landschaftspflege in besonderer Weise berücksichtigt werden.“ Daraus lässt sich eindeutig interpretieren, dass man von der öffentlichen Hand also auch in Bezug auf die Straßenrandpflege eine Vorbildfunktion erwarten können müsste – derzeit ist das jedoch, zumindest in Schleswig-Holstein, leider nicht der Fall.

Zu Beginn der 90er Jahre wurde seitens des Landesamtes für Straßenbau und Straßenverkehr für das Land Schleswig-Holstein eine Verfügung erlassen, die eine naturnahe Behandlung von Straßennebenflächen, speziell was das Mähen betrifft, verpflichtend vorschrieb. Diese damaligen Vorgaben scheinen heute leider völlig in Vergessenheit geraten zu sein. Das ist sehr bedauerlich, entsprechen sie doch weitestgehend den aus Naturschutzsicht wünschenswerten Erfordernissen.

### Bedeutsam für Stauden und Gräser

Die Verfügung weist einleitend auf die Bedeutung der Straßennebenflächen für viele Stauden- und Gräserarten und infolgedessen auch für viele Insekten- und Kleintierarten hin. Aus diesem Grunde sollte sich die Unterhaltung von Straßenbegleitflächen, so die Verfügung, „grundsätzlich an der Zielsetzung „Lebensraum“ dieser Gebiete orientieren.“ Weiter

heißt es im einleitenden Text: „Das bedeutet, durch Pflegemaßnahmen möglichst wenig in diesen Lebensraum einzugreifen. Nur wenn die dort lebenden Pflanzenarten blühen, ausreifen und Samen entwickeln können, ist ein naturnaher Bestand möglich. Aus diesem Grunde sind bei der Pflege der Straßennebenflächen ökologische und landschaftsgestalterische Gesichtspunkte neben bau-, verkehrs- und betriebstechnischen Anforderungen gleichwertig zu berücksichtigen. Das Ziel ist, die Straßennebenflächen im Sinne des Naturschutzes sich naturnah entwickeln zu lassen.“ Die Pflege ist ... „so durchzuführen, dass die Straßenränder ihre Funktion als Teil der Biotopeverbundsysteme erfüllen können. Voraussetzung hierfür ist, dass das Mähen der Straßennebenflächen auf das unabdingbare Maß reduziert wird.“

### Was ist notwendig?

In der Hoffnung, dass einige dieser damaligen, speziell die Mahd betreffenden Aspekte in Zukunft wieder in die Tat umgesetzt werden mögen, seien sie im folgenden noch einmal zusammen gefasst:

- Seiten- und Seitentrennstreifen sind möglichst spät erst dann zu mähen, wenn der Bewuchs die Höhe der Leitpostenreflektoren nahezu erreicht hat. Es ist nur so breit zu mähen, dass die Leitposten freigestellt sind und die Reflektoren der Leitposten nicht durch den Bewuchs verdeckt werden. Ist erkennbar, dass der Bewuchs die Leitposten nicht beeinträchtigen wird, so hat die Mahd zu unterbleiben. An Radwegen ist erst dann zu mähen, wenn zu befürchten ist, dass der Bewuchs den Radverkehr behindert.
- Mittelstreifen sind nur zu mähen, um zu verhindern, dass der Bewuchs in den Verkehrsraum hineinragt. Hierbei sind Einflüsse von Wind und Regen zu berücksichtigen.
- Sichtfelder sind erst zu mähen, wenn zu erwarten ist, dass die erforderliche Sichtweite durch den Bewuchs eingeschränkt wird. Abfallende Böschungen sind von der Mahd zu verschonen, da sie keine Sichthindernisse bilden.
- Straßenmulden und -gräben: Aus Verkehrssicherheitsgründen (Fahrbahnentwässerung ist ein Mähen der Straßenmulden und Straßengräben notwendig. Die Häufigkeit der Mahd ist abhängig von der Wuchsintensität und von den örtlichen Entwässerungsverhältnissen. Ständig wasserführende Straßengräben werden in der Regel jährlich einmal gemäht, Straßenmulden und nicht ständig wasserführende Straßengräben werden im mehrjährigen Turnus (alle 3 – 4 Jah-

re) gemäht (wünschenswerte Ergänzung: ... und zwar ausschließlich an der zur Fahrbahnseite hin gelegenen Böschung)

- Sonstige Straßennebenflächen, z. B. Böschungen, sollen nicht oder nur alle 4 – 5 Jahre einmal abschnittsweise gemäht werden. Hierbei sind aufeinander folgende Abschnitte in zeitlichen Abständen von mindesten einem Jahr zu mähen. ... Die Mahd soll in der Zeit von Ende September bis Ende November durchgeführt werden. Die Mindestschnittshöhe soll nicht unter 10 cm über dem Boden liegen, um die Streu- und Humusschicht nicht zu stören.

Diese Verfügung betraf Autobahnen, Bundes- und Landesstraßen. Sie musste sinngemäß auch als Maßstab für die Unterhaltung von Kreis- und Gemeindestraßen und -wegen angewendet werden, wobei berücksichtigt werden sollte, dass auf diesen ein wesentlich geringeres Verkehrsaufkommen sei und entsprechend geringere Sicherheitsmaßnahmen notwendig seien.

Für Gemeindegewege, die nur dem landwirtschaftlichen Verkehr dienen, gebe es in der Regel keinen vernünftigen Grund, die Wegränder während der Vegetationszeit überhaupt zu mähen.

Zu diesen speziell auf die Mahd bezogenen Vorgaben sollten aus Sicht des NABU noch folgende Ergänzungen vorgenommen werden:

- Mähgut nicht mulchen, sondern abtransportieren. Im Mulchgut ersticken viele Pflanzen, nur wenige Arten werden gefördert. Mähen und Abräumen sollte jedoch nicht in einem Arbeitsgang erfolgen, damit die Fauna sich in die ungemähten Bereiche zurückziehen kann.
- Keine Schlegel-Saugmäher einsetzen. Sie töten Tiere und zerstören die Bodenfauna, die mit dem Mähgut und der Bodenstreu abgesaugt wird.

### Gehölze sind verwundbar

Da die Verfügung Regeln für den Umgang mit Gehölzen an Straßenrändern nicht berücksichtigt, müssten sie aus Naturschutzsicht folgende Vorgaben ergänzt werden:

- Gehölze, die an Straßenrändern aufgrund unterlassener Knickpflege zu gesunden und kräftigen Großbäumen herangewachsen sind, sollten grundsätzlich so lange erhalten bleiben und nicht abgenommen werden, wie sie die Verkehrssicherheit nicht beeinträchtigen.
- Knicks, Böschungen und von kleineren Gehölzen bestandene Straßenrandbereiche sollten, wenn nötig, nur abschnittsweise und auf jeweils nur einer Straßenseite pro Pflegesaison auf den Stock gesetzt werden.



Foto: Karl-Heinz Weber

Hier genügte es nicht, in völlig überflüssiger Weise bis ins Gehölz hinauf breit zu mähen. Das Schnittwerk setzte zudem direkt auf dem Boden auf.

- Beim Knicken oder beim Einkürzen von Straßenrandgehölzen sollten keine Schlegler eingesetzt werden, da die unregelmäßigen „Schnittstellen“ die Gehölze beschädigen, so dass insbesondere Pilze eindringen und die Pflanzen schwächen oder längerfristig sogar zum Absterben bringen können.

Dem NABU ist bewusst, dass manche der genannten Forderungen und Empfehlungen in der Praxis nicht immer leicht zu entscheiden bzw. umzusetzen sind. Und selbstverständlich muss an unübersichtlichen Straßenverläufen, an Einmündungen und in Kurven die Verkehrssicherheit Vorrang haben. Dennoch muss man erwarten können, dass sich die zuständigen Verantwortlichen in ihrer Funktion als Repräsentanten der öffentlichen Hand verantwortungsbewusst und vorbildlich verhalten. Neben den „aufgeweichten“ gesetzlichen Vorgaben, die zu ändern dringende Aufgabe der politischen Verantwortungsträger sein muss, hat offensichtlich die zunehmende Knappheit der öffentlichen Gelder u. a. auch zu den oben beschriebenen Fehlentwicklungen geführt. Letztere könnte aus Sicht des NABU aber auch Anlass dafür sein, darüber nachzudenken, welche der kritisierten Handlungsweisen man in Zukunft schlichtweg unterlassen sollte, um auch den Aspekten der Ökologie ihren berechtigten Stellenwert zukommen zu lassen, ohne dass die Verkehrssicherheit beeinträchtigt würde.



Sabine Reichle  
NABU Reinfeld  
Klein Barnitz 2b  
23858 Barnitz  
Tel. 04533-791221



Karl-Heinz Weber  
NABU Büchen  
Kanalstr. 6  
21514 Siebeneichen  
Tel. 04158-651

Foto Hintergrund: Sabine Reichle



**NABU-Webcam dokumentiert: Silbermöwe, Fuchs und Krankheiten beeinflussen Bruterfolg**

## Hartes Leben in einer Kormoran-Kolonie

Nach Lösung einer Reihe von technischen Problemen gelang es dem NABU auch 2011, die Kormoran-Webcam im NABU-Wasservogelreservat Wallnau wieder in Betrieb zu nehmen. Am Abend des 20. Mai 2011 konnte das NABU-Team bei bestem Wetter die Kamera mitten in einer Kolonie positionieren. Mittlerweile liegen eine Reihe interessanter Beobachtungen vor. Wer selbst Forscher sein will, kann dies im Internet unter <http://webcam.nabu-sh.de> tun.

kleiner Jungvögel zunächst viel stärker an ihre Nester gebunden, als wenn sie den Nahrungsbedarf größerer Jungvögel decken müssen und dann auf Beute aus sind.

Die Beobachtungen erklären, warum es für Vögel vorteilhaft ist, früh im Jahr zu brüten, noch bevor sich potentielle Fressfeinde auf die neue Nahrungsquelle eingestellt haben. Allgemein bekannt ist, dass Frühbrüter einen deutlich höheren Bruterfolg haben als späte Paare, und dass im Zentrum einer Kolonie es sicherer ist, zu brüten, als an der Peripherie. Es sind im Allgemeinen vor allem alte Paare, die frühes Brüten und einen Platz im Zentrum der Kolonie bevorzugen.

### Frühbrüter im Vorteil

Deutlich wird auch, dass allgemeine Bestandsangaben über Koloniegrößen wenig darüber aussagen, wie viele Jungvögel hier in der Folge groß werden. Trotz der Verluste an Jungvögeln dürfte aber der Bestand der Kolonie kaum gefährdet sein, da trotz Prädation und Krankheiten immer noch eine größere Zahl an Jungvögeln die Flugfähigkeit erreichen dürfte.

In diesem Jahr konnte das Team zudem feststellen, dass ein Fuchs Mitte Juni die Kolonie erreichte. An mehreren Tagen gelang es ihm, einzelne Jungvögel zu erbeuten. Der größte Teil war aber zu diesem Zeitpunkt fast flugfähig – und konnte vor dem Beutegreifer immer wieder aus der Kolonie ins Wasser fliehen. So wurden insgesamt nur wenige Tiere getötet. Stärker traf es da dann schon die jungen Silbermöwen ...

### Problematisches „Management“

Problematisch wird es, wenn – wie von Seiten der Fischerei und mancher Politiker gefordert – von außen in die Kolonien eingegriffen wird: Im für die Kormorane und den Naturschutz besten Fall werden nur die Nester zerstört, bei denen auf Grund unterschiedlicher Faktoren sowieso kein Bruterfolg zu erwarten war. Wird aber Einfluss auf den erfolgreichen Teil des Brutbestandes genommen, kann dies auf Grund fehlenden Nachwuchses binnen kurzer Zeit zum Erlöschen der Kolonie führen. Die Verhältnisse in einer Brutkolonie gestalten sich also sehr komplex. Ein schlichtes „Kormoran-Management“ mit Nesteingriffen ist daher immer problematisch und wird vom NABU strikt abgelehnt.

Ingo Ludwichowski  
NABU-Landesgeschäftsführer

*Krankheiten, Füchse und Möwen setzen Kormoranen in ihren Kolonien zu. Daher sagt die Brutbestandsgröße wenig über die Zahl der Jungvögel aus, die schließlich flügge werden.*

*Fotos: NABU-Webcam Wallnau / Ingo Ludwichowski*

Die Kormoran-Webcam brachte es an den Tag – für die schwarzen Fischfresser ist das Leben in einer Kolonie in enger Nachbarschaft zu Silbermöwen nicht immer ein Zuckerschlecken. In den Tagen nach der Installation der Webcam konnten die NABU-Forscher zunächst beobachten, wie Silbermöwen Schritt für Schritt die besetzten Nester der noch Eier bebrütenden Kormorane plünderten – um vermutlich den steigenden Nahrungsbedarf ihrer eigenen, gerade geschlüpften Jungen zu decken.

Sie nutzen geschickt Brutablösungen am Nest aus, um sich ein Ei nach dem anderen überfallartig herauszuklauben – trotz der Anwesenheit der Eltern. Zuvor patrouillierten sie auffallend oft am Rande oder auch mitten in der Kolonie, um auf eine geeignete Gelegenheit zu warten. Mittlerweile sind alle Nester, die zuvor noch Eier enthielten, leer und verlassen. Der zunächst vom NABU-Team erwartete späte Nachwuchs der Kormorane ist so ausgeblieben. Zuletzt wurden auch die vier Nester direkt unter dem Kamerastativ ihres Inhalts beraubt.

### Krankheitsgeschehen in der Kolonie

Bei der Beringung der 109 Jungvögel am 2. Juni machten die NABU-Mitarbeiter zudem eine weitere Entdeckung: In einer Teilkolonie in der Mitte der In-

sel waren alle rd. 20 Jungvögel tot – nach in Augenscheinnahme ohne erkennbare Verletzungen und daher möglicherweise auf Grund einer Krankheit verendet. Auch in der Teilkolonie, die von der Web-Kamera überwacht wird, fielen in den letzten Tagen verstärkt einige tote Jungvögel auf, derer sich die Silbermöwen annahmen und damit ihrer Funktion als schnelle Beseitiger von Aas gerecht wurden. Als eigentliche Ursache für den Tod der Jungvögel sind Aggressionen der Möwen hier jedoch unwahrscheinlich, da die jungen Kormorane mittlerweile zu groß waren und sich gegen Attacken der Möwen zur Wehr setzen konnten.

Silbermöwen sind in der Zeit der Bebrütung ihrer eigenen Gelege und der Betreuung

